

zeige!
hebe!

schlus
llazare
undung
kathol
unse
r Sohn
Onke

ment.

Kaufmann Brüggenmann in Birgitz
in der Gesellschaft in Hildr.

Zufertigungsgebühr 15 Ufg.
als kleine Reile oder kleine Reile

Onke

Abtheilung, Druck und Verlag von E. Neumann in Bonn

ment.

40. Jahrgang

Белен

alles

simultaneous

1, Neu

city

Plant

trakt

Dy

5

2

地

1000-1000

100

ent

339

reflex

e auf dem

Der Schrecken ist schuld an dem englischen Mißerfolg.
Der Spezialkorrespondent der „Köln. Ztg.“ auf dem westlichen Kriegsschauplatz meldet, daß die Engländer selbst mit Bewunderung und Schrecken als Hauptgrund ihrer Mißerfolge die furchtbare Wirkung des Artilleriesperfeuers, daß wir bei Sturmbeginn auf und unmittelbar hinter ihre vorersten Gräben richteten, angeben, durch das die folgenden Sturmwellen gebindert wurden, sowie das Feuer unserer bombensicher eingebauten Maschinengewehre, die plötzlich aus beschützt geglaubten deutschen Gräben durch möderisches Feuer die Sturmtruppen massenweise hinhähten.

Die Treue.

Unter den stillosen Worten der einzelnen Individuen wie ganzer Völker steht die Treue oben an, die Treue, die ein Geschwister des Vertrauens ist und jeder Gemeinschaft erst die Lebenskraft verleiht. Unter einer Gruppe von Banditen und Hoolunken ist die Treue ein leerer Wahn; bei solchem Gesindel gilt nur der persönliche Gewinn. Strolche vereinigen sich wohl zum gemeinsamen Diebstahl; können sie aber eine bessere Beute außerhalb ihrer Vereinigung ergattern, so bedenken sie sich keinen Augenblick, ihre Kumpane gegen einen Judaslohn preiszugeben. Es verlohnt sich, unsere Feinde auch einmal von diesem Gesichtspunkte aus genauer ins Auge zu fassen; Erscheinungen der allerjüngsten Zeit regen zu einer derartigen Betrachtung an. Unsere Feinde haben sich durch den berühmten Not- und Todvertragschworen, einander die Treue zu halten und den Krieg einmal nur durch gemeinsamen Friedensschluß zu beenden. Sie mußten wohl am besten, daß sie einer derartigen Knebelung nicht entraten konnten, ohne Gefahr zu laufen, sich gegenseitig im Stich zu lassen. Die Moralphilosophen, Kulturträger und scheinheiligen Frömmlichen kannten sich gegenseitig und waren sich bewußt, daß ihre „herzliche Vereinigung“ im Grunde nicht etwas viel anders darstellte als

ein Banditenkomplott,

das auf Raub ausgeht, in dem jeder einzelne den Löwenanteil der Beute für sich beansprucht, und in dem einer dem andern weder traut noch Treue bewahrt. Das perfide Albion hat auch jetzt wieder bewiesen, daß ihm der ehrenvolle Belohnung, den es in der Geschichte trägt, durchaus gebührt. Ein hochstehender englischer Staatsmann, der frühere Prokonsul von Ägypten Lord Cromer war es, der einen New Yorker Pressevertreter mit einem Gleichmut und einer Selbstverständlichkeit, die jedem moralisch fühlenden Menschen einfach unbegreiflich erscheinen müssen, erklärte, England würde seinen Bündnisvertrag mit Japan einfach als null und nichtig betrachten für den Fall eines Krieges zwischen Japan und Amerika. Um den amerikanischen Gimpel einzufangen, ist dem edlen Lord jede Lospelle recht und er erklärt sich zu einem Verrat an dem langjährigen japanischen Bundesgenossen und Mitkämpfer mit einer Leichtfertigkeit bereit, als machte er eine Zusage zu irgend einem Kartenabend. Daß Lord Cromer seine sonderbare Äußerung, für die man in Tokio ein scharfes Ohr haben wird, im Sinne der englischen Regierung getan hat, ist selbstverständlich; andernfalls hätte er die

Verratserklärung

für sich behalten oder sie wäre von ministerieller Seite berichtigt worden. Daß Italien nach seinem schimpflichen Verrat gegenüber dem allbewährten österreichisch-ungarischen Bundesgenossen zu einer Verräterei an seinen neuen Freunden fähig wäre, ließe sich wohl vorstellen. In einem halbamtlichen römischen Organ droht der italienische Staatsmann Saburi, Italien würde sich Deutschland in die Arme werfen, wenn es nicht die ganze Adriatische Halbinsel, um die es kämpft, einen „Korridor“ zur Adria beanspruchen bekanntlich auch die Serben, hinter denen Rußland steht. Österreich hatte vor der italienischen Kriegserklärung die Zusicherung gegeben, daß es an Albanien kein Interesse habe. Italien hätte sich in dem nur durch den Kanal von Otranto von seiner eigenen Landesgrenze entfernten Gebiet von Salona ohne Kampf und Opfer eine Interessensphäre schaffen können; es fordert aber die ganze Adriatische, und einflußreiche italienische Persönlichkeit drohen mit der Rückkehr zum Dreibund, falls Rußland und mit ihm die andern Ententemächte sich der Stillung des italienischen Nachhungers widersetzen sollten! Die Beispiele dieser Art ließen sich noch vermehren, Beweise des gegenseitigen Argwohns ließen unsere Feinde täglich. Wie hoch erhaben steht über dieser schändlichen Denkart

die deutsche Treue

gegenüber den Angehörigen des Vierbundes, die Treue der Vierbundstaaten untereinander! Dies Band der Treue ist so eisenfest, daß unsere Feinde sich vergeblich mühten, es durch Verdächtigungen und Verleumdungen zu lockern oder zu lösen. Und bindet kein von Diplomatentumst hergestellter und formell unterzeichnet und unterschriebener Vertrag, unter dem Vierbundmächten besteht in Wahrheit das herzlichste Einvernehmen, daß unsere Feinde nur dem Namen nach besitzen. Hier voll aufgehende Interessengemeinschaft, bei jenen Reibungsflächen über Reibungsflächen, bei uns Verteidigung des höchsten Gutes, des Vaterlandes, gegen

heimtückischen Überfall, dort blinder Haß und Beutegier. Bei uns sind alle Voraussetzungen des dauernden Vierbundes gegeben, während sie auf der andern Seite vollständig fehlen. Daher auch der anscheinend bereits gescheiterte Versuch, sich nach dem Kriege mit Waffen zu einem wirtschaftlichen Kriege gegen den Vierbund zu vereinen. Uns hat gerade die Gemeinamkeit der wirtschaftlichen Interessen zusammengeführt und unausschließbar zusammengeschmiedet. Wenn die Entente längst wie Spreu im Winde verweht sein wird, wenn die Alliierten von heute in blutiger Fehde mit einander liegen werden, dann wird noch der deutsch-österreichisch-türkisch-bulgarische Vierbund bestehen und sich für die Völker Europas als ein Segensquell erweisen bis in die fernsten Zeiten.

Der italienische Krieg.

Der Stellvertreter des Chefs des österreichischen Generalstabes meldet: Der Tag verlief auch an der Front zwischen Brenta und Etsch viel ruhiger. Im allgemeinen beschränkte sich die Kampftätigkeit auf Geschützfeuer. Vereinzelt Vorstöße des Feindes gegen unsere Stellungen nördlich des Postna-Tales und ein größerer Angriff gegen den Vorcola-Paß wurden abgewiesen.

Mit immer stärker werdender Heftigkeit greifen die Italiener die Front der österreichisch-ungarischen Truppen zwischen der Etsch und dem Monte Rasta an. Täglich rennen sie zu wiederholten Malen an, ohne daß sie aber bisher durchdringen können. Die Stellung auf dem Monte Rasta vor Asiago wurde zehnmal hintereinander erfolglos angegriffen. Da zwischen Asiago und Arco die neue Linie nördlich der Affasslucht gewählt wurde, war auch der Affa-Astico-Winkel bei Veduggia zu räumen. Bei der Frontübernahme wurden auch gewaltige Mengen erbeuteter italienischer schwerer Munition in Sicherheit gebracht. Anlässlich des Jahrestages der ersten Beschließung von Ödörs erschien eine Abordnung von Bürgern aller drei Nationen, Slowenen, Italiener und Deutsche, beim Stabskommandanten, um ihn im Namen der gesamten Bürgerschaft ihres Dankes und ihrer Treue zu versichern.

Der Balkankrieg.

Eine feindliche Abteilung, die einen vorgeschobenen bulgarischen Posten südwestlich von Gjevgjeli angriff, wurde abgewiesen. Durch Feuer auf Gulemenli (nordöstlich des Dojran-Sees) wurden sieben griechische Einwohner, darunter vier Kinder, getötet.

Der Brand von Latoi.

Der Brand, dem das schlichte Sommerpalais des Königs von Griechenland, das in dem herrlichen Talotoon-Walde, etwa 20 Kilometer nördlich von Athen gelegen ist, zum Opfer fiel, soll schwelgerischen Blättern zufolge auf Brandstiftung von Anhängern der venizelistischen Partei zurückzuführen sein. Schloß und Kasernen sollen gleichzeitig von mehreren Seiten zu brennen begonnen haben, so daß sich eine Anzahl Personen, hauptsächlich Soldaten und Offiziere, nicht mehr in Sicherheit bringen konnte und verbrannte.

Der König erheblich verletzt. Nach einer Meldung des Giornale d'Italia aus Athen, ist Schloß Latoi anscheinend vollständig ausgebrannt. Die Königin flüchtete, die kleine Prinzessin Katharina auf dem Arme tragend. Der König verblieb bis zum letzten Augenblick von dem ihn umgebenden Flammen bedroht. Als er dann über eine Brücke eilte, stürzte er hin und wurde erheblich verletzt von Soldaten aufgehoben. Mittels Automobil wurde der König später nach Athen gebracht. Nach einer anderen Meldung mußte der König sich aus einem Sprung durchs Fenster in Sicherheit bringen. Er kam dabei zu Fall und zog sich Verletzungen zu. In der Bevölkerung herrscht unbeschreibliche Aufregung.

Das Schloß Latoi, der bevorzugte Sommerhof des verstorbenen Königs Georg, liegt in einem nach Süden sich öffnenden Tale des Barnes-Gebirges, 25 Kilometer nördlich der Hauptstadt. Verbunden mit dem Schloß ist das königliche Gut Deseleia, auf dem ein sehr geschätzter Weißwein

wächst. Der aus dem Tal hervorkommende Bach, den die attische Ebene durchströmenden Kephissos, der auf halbem Wege nach Athen gelegene Ort, den Namen hat. Das abgebrannte Schloß war gleichsam Musterwirtschaft eine Schöpfung des Königs Georg, dem Vorbild des russischen Schloßes Peterhof gebend, seine Gattin ihre Jugend verlebte hatte. Die an russischen Wäldern erinnernden Parkanlagen sind ein Werk des Königs; sie scheinen jetzt durch den Brand zum Teil zerstört zu sein. Waldbrände sind während der trockenen Zeit in Griechenland so häufig, daß laut „Köln. Zig.“ Verhütungsvorschriften darüber bestehen, die aber von herumziehenden Hirten ungern befolgt werden. Die Möglichkeit, daß der Brand aus irgend einer Fahrlässigkeit stand, wie zuerst gemeldet worden war, ist nicht ausgeschlossen, zumal in Griechenland schon längere Zeit eine ganz ähnliche herrscht, die in der Sonne bis zu 60 Grad

Der Seekrieg.

Hoherfreudliche Erfolge haben wir und unsere zur See erglückt. Türkische Unterseeboote versenkten im östlichen Teil des Schwarzen Meeres sieben drei russische Transportschiffe und zwangen vieres, auf den Strand zu laufen. Eines unserer U-Boote hat in der Nordsee einen englischen Gilstreuzer etwa 7000 Tonnen vernichtet. Am demselben Tage sank an der englischen Ostküste durch U-Bootsangriffe drei waffnete englische Bewachungsfahrzeuge versenkt. Verwundungen wurden gefangen genommen und ein erbeutet. Ein österreichisches Unterseeboot versenkte im Otranto-Strasse einen italienischen Torpedobootzerstörer.

Unser zweiter Untersee-Bootschiff, die wird nach vorliegenden Meldungen innerhalb zehn in Rio de Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens, ein Die Bestätigung dieser Angabe bleibt abzuwarten, wenn sich unsere Lauchschiffe auch jeder Nacht entziehen können, so ist doch nicht anzunehmen, daß Ort und Zeit ihrer Fahrten unseren Feinden vorher gegeben werden. Ein Amerikaner hat 200 000 Mark, er mit der „Deutschland“ nach Bremen fahren wurde ihm zu seinem Leidwesen jedoch eröffnet, daß „Deutschland“ amerikanische Passagiere überhaupt nicht Bord nehmen. Nach Genser Meldungen nahm die „Deutschland“ in Baltimore u. a. namentlich auch Mittel an, sie ist seit Montag abreisefertig. Nach einer Washington Meldung machen die für die Alliierten arbeitenden Munitionsfabriken geltend, daß ihre Produktion durch die fuhr von Mittel mittels des deutschen U-Schiffes gefördert werden könne. Obwohl die amerikanische Regierung ausschließlich friedlichen Charakter der „Deutschland“ jeden Zweifel festgestellt und auch nachgewiesen hat, daß deutsche Frachtschiffe auf See nicht in ein Kriegsschiff wandeln werden kann, gab sie doch zu, daß es unausgesetzt, ein Unterseeboot auf hoher See anzuhalten und zu suchen, und erklärte, daß sie nicht protestieren würde, die Verbündeten auf der Höhe der Chesapeake-Bai auf der Dreimeilenzone Kriegsschiffe versammeln würden.

England droht Amerika mit der Räumung entziehung, indem es bekanntgibt: Fast aller Mittel Vereinigten Staaten kommt aus Kanada und aller kommt auf britischen Schiffen aus England dorthin. Produkte werden unter der Bedingung nach Amerika geführt, daß sie nicht an Englands Feinde weiter werden dürfen. Die Frage ist also berechtigt, was Ladung dieser Mittel kommt, die sich an Bord der „Deutschland“ befinden. Die Beschränkung beim Verkauf von Mittel berührt nicht die Regierung selbst, aber fürchtet, daß, wenn die Beschränkung in diesem Fall gewissenhaft eingehalten wird, die künftigen Aufträge Kriegslieferungen für die Verbündeten davon werden möchten.

Der juristische Verrat des Staatsdepartement Washington gab in der Regierung in einem Bericht, die „Deutschland“ wie ein gewöhnliches Handelsboot zu behandeln. Man erwartet deshalb, daß das dem Lauchschiff erlauben wird, zu beliebigen Baltimore zu verlassen.

Aber den praktischen Wert der Handelsboote wird der „Tagl. Rundsch.“ geschrieben: D

Stolz und Liebe.

Erzählung von Eugen Hermann.

10 Die Baronin fuhr in ihrem Brief an die Freundin fort:

Ich hörte nichts Anderes, als das Wort Rache und der Gedanke, ihn zu demütigen, wie er mich gedemütigt hatte, nahm mich immer mehr in seinen Bannkreis gefangen. „Er soll dich täglich sehen“, rief es in mir, „er soll dich lieben lernen, soll glücken, wie Du geglaubt hast und dann stößt Du ihn von Dir, dann naht für Dich die Rache.“

Der Baron ist auf die Bedingungen, die ich gestellt habe eingegangen, — wir werden auch nach unserer Verheiratung wie zwei fremde Menschen auf der gemeinsamen Lebensbahn neben einander einherwandeln. Er hofft meinen Widerwillen — oder, wie er sagt — das Mißverständnis zu besiegen.

In wenigen Stunden treten wir vor den Altar, eine Stunde, die ich mir immer so schön ausgemalt habe — meine Hand zittert, Julie — wenn er dennoch mich liebt, wenn es möglich wäre, daß man mich falsch berichtet, belogen, mich betrogen, ein unwürdiges Spiel mit mir getrieben hätte!

Ach, die Hoffnung ist eitel, sie ist eine Schwäche meines armen Herzens — liebe Julie, hätte ich doch sterben können, ehe man mich enttäuschte, oder könnte ich das Herz zum Schweigen bringen — es ist Wahnsinn, aber ich liebe ihn doch, denn ohne diesen unseligen Wahnsinn hätte ich doch nicht in den Vorschlag meines Bruders eingewilligt, ganz sicher nicht — diese Ueberzeugung dämmert mehr und mehr in mir auf.

Der letzte Brief der Baronin an ihre Freundin war jener, bei dessen Abfassen Sie durch den Eintritt des Va-

ters vor seiner Abreise gestört worden war. Er wies leichte Spuren von Tränen auf und sein Inhalt bewies nur zu deutlich, unter welchen Kämpfen die Schreiberin zu leiden hatte:

„So bin ich denn ein Spielball jeder Stunde. Die eine wirft mich nieder, die andere erhebt mich in die Wolken; ich stehe zwischen Feuer und Eis, zwischen Himmel und Hölle. Wahrlich, wäre es nicht mein Vorwurf gewesen, der mir alles erzählt hat, ich zweifelte an Allem und selbst wenn ich daran glaube, wenn ich mir Alles ins Gedächtnis zurückrufe, um standhaft zu bleiben, ich kann ihn nicht hassen, kann ihn nicht verachten — immer wieder zieht es mich förmlich zu ihm hin. Wenn er schuldig war, so hat er es bereut, und wenn er jetzt auch heuchelt, so sei es darum, es muß dennoch eine Seligkeit sein, an seine Brust zu sinken! Teure Julie, rate mir. Ich möchte an sein Herz fliegen, wenn er mich so anerkant mit seinen bittenden, treuerzigen Augen, aber ich zittere und bebe, weil ich auch wieder befürchte, daß er mich kalt zurückstößt, auch er ist stolz und es kann doch sein, daß er sich beleidigt fühlt. Sollte er erraten haben, was zuweilen in meinem Inneren vergeht und nur darauf warten, daß ich das Eis breche, um mich dann zu verspotten, weil er vielleicht glaubt, daß ich ihn bisher verpötte habe? Rate mir, Julie, ich kann dies Leben nicht länger ertragen — es reißt mich auf — es verzehrt meine Kraft —“

Hier brach der Brief jäh ab, das Folgende war nur flüchtig mit zitternder Hand geschrieben:

Julie — es ist entschieden — er hat mich verlassen! Er hat mich nie geliebt, vielleicht hätte er es gekannt, aber meine Gleichgültigkeit, meine Kälte mag ihn zurückgestoßen haben. Nun ist er fort. Mein Bruder hat ihn gestern Abend erst noch auf eine recht alberne Weise verpötte und ich hatte nicht den Mut, dies zu verhindern, für ihn aufzutreten. Das mag ihn jorgetrieben haben.

Jetzt habe ich meine Fassung wieder — ich glühend hat ausgeblutet — die Gewißheit, daß ich loren, Alles aus ist, gibt mir meinen Stolz zu Julie, beklage mich nicht, aber komm zu mir, mich an Deiner Brust weinen, jetzt brauche ich tröstende Freundin!

Drei Tage nach der Abreise des Barons Baronin folgendes Schreiben ihres Vaters:

„Ich ergreife die Feder, Frau Baronin, das nun schriftlich auseinanderzusetzen, was der schnellen Abreise nur angedeutet habe — schluß. Sie für immer von den Ihnen so lästigen zu befreien, mit einem Manne unter einem Namen, mit ihm täglich zu verkehren, den Sie ihren ärgsten Feind hassen. Ich hegte die Hoffnung vor unserer Verheiratung auf ihre so hartsame Bedingung einging, die Hoffnung bald trauen wieder zu gewinnen und ahnte nicht, daß zum Vergnügen gereichen würde, einen Mann liebte, mit Ihrem Widerwillen, Ihrem Haß und zu solchem. In der Hoffnung, daß Sie verstanden sind, daß wir einander dauernd überlasse ich es Ihrem vollständigen freien Willen Sie Ihren Wohnsitz nehmen — bleiben Sie Gute, oder kehren Sie in die Residenz zurück, steht Ihnen das Haus vollständig und allein zur Verfügung. Ich werde, noch ehe ich für längere Zeit Ausland gehe, Ihren staadessgemäßen Unterstellen. Sie wollen sich in allen diesbezüglichen nur an meinen Anwalt wenden, der Vollmacht hat. Auch den Quisinspektor habe ich angewiesen, allem Ihren Anordnungen zu unterwerfen, aber vorziehen, in der Residenz Wohnung zu wollen, so wird der Hausmeister für das Nötige Sie haben nur nötig, denselben Ihre Wünsche mitzuteilen.“

hoffen, uns durch Gummimangel niedergurigen. Die
höchstens 80 Kilogramm neuen Hohlgeschosse bedarf,
ein Untersee-Handelschiff mit einer einzigen Ladung
Gummi zur Vereisung von 25 000 Kriegsfahrzeugen
schaffen.

Kundschau.

Der Kanaltunnel-Plan.

Der alte Plan eines Tunnelbaues, der England und
Frankreich unter Wasser verbinden soll, ist, wie „Politiken“
London meldet, wieder hervorgeholt worden. Eine
Kanal-Kommission hielt eine Sitzung im Unterhause ab,
deren Verlaufe mitgeteilt wurde, daß sowohl Kitchener
General Roberts Anhänger dieses Planes gewesen seien.
Kommission, der 60 Liberale, 60 Konservative und 15
Rationalisten angehören, schlägt vor, das Unterhause
beschließen, der Krieg hätte England und seinen Ver-
bündeten große Vorteile gebracht, wenn der Kanaltunnel
angelegt wäre. Die Arbeiten müßten baldmöglichst
dem Kriege in Angriff genommen werden. Durch einen
täglichen Tunnel könnten täglich 80 000 Mann und 30 000
Material befördert werden.

Die Kesselerassen in Frankreich.

Die in Marseille gelandeten russischen Truppen sind
seinerzeit Zeitungsberichten zufolge, nachdem sie mehrere
Tage lang in Automobilen an der ganzen französischen
Front entlanggeführt worden waren, plötzlich aus
dem Bereich der französischen Front so gut wie verschwunden.
auch schon Clemenceau in seinem Blatt diese seltsame
sache festgestellt habe, scheint Grund zu der Annahme
bestehen, daß es sich bei den sogenannten russischen
Truppen um einen zur Anseuerung des französischen Heeres
bestimmten ungeheuren Bluff gehandelt habe.

Vergarbeiter als Kartoffelwerber.

England verhindert nicht nur jede Zufuhr an uns,
sondern versucht auch die Einfuhr von den neutralen
Ländern durch Bedrückung zu sperren, deren direkte Ver-
mittlung mit uns von England nicht unterbrochen werden
soll. Erst kürzlich wurde versucht, die holländische Früh-
kartoffelausfuhr nach Deutschland zu unterbinden, angeblich
zu große Not in England herrsche, die ja auch vor-
handen, wie festgestellt ist, tatsächlich aber durch englische
Kartoffelimporte hervorgerufen war, weil England die notwendige
holländische Ausfuhr für sich mit Beschlag belegte und
England von jeder Zufuhr absperrte wollte. Holland
hatte der englischen Drohung nach! Da griff, wie die „Berl.
Zeitung“ von unterrichteter Stelle hört, das Rheinisch-
fälische Kohlen Syndikat ein, deren Arbeiter unter der
harten Zufuhr besonders leiden. Das Syndikat erklärte
sich in aller Gemütsruhe, daß weiterhin keine Kohlen
aus Deutschland nach Holland ausgeführt würden,
da das Kartoffelausfuhrverbot nicht wieder aufgehoben
würde. Die Drohung hatte, wie es auch nicht ausbleiben
konnte, Erfolg. Holland kann ohne die deutschen Kohlen
nicht auskommen — England kann nicht liefern und selbst
Kundschau es könnte, nur zu hohen Preisen — und deshalb fiel
der Niederlande Ausfuhrverbot. Hier haben die Privatbergwerke zum
Vorteil der Allgemeinheit einen sehr bedeutenden Erfolg er-
reicht. Man sollte meinen, daß auch mit den Kohlen von
Amerika eine Ersatzlieferung mehr als bisher bei anderen neutralen
Ländern erreicht werden kann.

Über die Kriegsziele des Reichskanzlers.

Es wirft sich von selbst die Frage auf, so führt der
konservative Abgeordnete von Dewitz in der „Magd. Ztg.“,
nicht welches Kriegsziel, sondern welches Kriegsziel
der Reichskanzler aufstellen, ein Kriegsziel, das nach
den hervorgetretenen Wünschen territorial umgrenzt sein
kann. In der jetzigen Situation aber, wo noch so viel
unbekannte Möglichkeiten das Kriegsziel ändern können, wird
dem Reichskanzler nicht zumuten können, daß er sich
in Auslande und Inlande gegenüber festsetze und sich dem
Vorwurf der Bräuterei nach dem Muster der französischen
Kriegsmänner aussetze, wenn das bezeichnete Ziel etwa
nicht zu erreichen sei. Das wäre nicht deutsch. Es
müßte daher gegen die vom Reichskanzler in der Öffentlichkeit
gemachte Umkleidung seiner Kriegsziele ein stichhaltiger Ein-
wand nicht erhoben werden.

Aus der Kriegszeit.

Unser Heim.

Es ist gut, daß die frohgemute Hoffnung in der Menschen-
heit nicht erlischt, daß sie spricht und geduldet, Mühen und
Schmerzen trägt. Mag man das Ende des Weltkrieges heute
nicht absehen können, die Gedanken und Pläne schweifen
jedoch zur Friedenszeit hinüber und beschäftigen sich mit
den Aufgaben, die dann unserer harren. In Stadt und
Land sind neue Erwägungen anzustellen, die Ernährung und
das Heim der Bevölkerung wird auch dann, wenn die
Kassen wieder ruhen, noch große Anforderungen an die
Hilfsleistung richten.

Unser Heim, unsere Wohnung! Davon im Kriege zu
reden, scheint vermessene, und doch beschäftigen sich bereits
angehende Erörterungen mit der Wohnungsmöglichkeit nach
dem Kriege ebenso, wie mit der jetzigen Ernährung im Kriege,
und es wird mit einer Knappheit gerade an solchen Ge-
sinnungen gerechnet, die am meisten gebraucht werden. Und es
empfiehlt sich, bei Zeiten darauf das Augenmerk zu lenken,
wenn ganze Häuser lassen sich nicht mit einem Mal aus dem
Boden stampfen. Nach dem Kriege von 1870—71 herrschte
schon eine Not an mittleren und kleinen Wohnungen.
Wenn mit einer solchen auch wohl nicht zu rechnen ist, wenn
die Waffen schweigen, so liegen doch Gründe vor, die raten,
sich vorzusehen, um keine Mißverhältnisse eintreten zu lassen.
Nachdem die Zustände sind, werden die Gemeindeverbände
nicht umhin können, einzugreifen.

Es liegen gemeinsame Gründe vor, die Sachlage nicht
unterzählen. Zunächst ist zu beachten, daß in zahlreichen
kleinen Städten schon vor dem Kriege kein Überfluß
an wohlfeilen oder preiswerten Wohnungen herrschte, hat
sich in den verflochtenen beiden Kriegsjahren recht oft
an einem Zuwachs wegen Unterbindung der Bautätigkeit
eine Rede war. Während des Feldzuges hat sich aber schon
ein deutlicheres Abwandern aus den größeren Wohnungen
in kleinere bemerkbar gemacht, so daß leere Gefasse aus-
gefüllt werden sind.

Dieser Ausfüllung von leer stehenden kleineren und
mittleren Wohnungen steht eine besondere Nachfrage gegen-
über, für die Kreisverteilung eine größere Zahl von Bewo-

Die Todesfalle von Verdun.

Eine packende Schilderung von dem Schlachtfelde bei
Verdun entwirft nach einer Genser Meldung der „Tägl.
Rundsch.“ ein vom „Matin“ dorthin gesandter Berichterstatter:
Auf weitenweite Entfernung bis zum Horizont, wo seit
zwanzig Wochen die furchterliche Schlacht tobt, erblickt das
Auge eine schwarze, verbrannte Wüste, die der trostlosen
Einde der Nordlandschaften gleicht, eine ungeheure Wert-
stätte des Todes und der Zerstörung. Kein Wort vermag
das Trostlose dieses von einer Sintflut von Geschossen durch-
wühlten und aufgerissenen Bodens auszudrücken, über wel-
chem sich ein Halbmond und fahler Nebel ausbreitet. Man
muß heulen, um sich in dem furchterlichen Damm verständlich
zu machen. Bei Thiaumont ist der Herd des Brandes.
Der Rauch ist dort noch dichter als anderswo. Gelbe,
grüne Blasen bezeichnen das unaufhörliche Plagen und Ein-
schlagen der schweren Geschosse. Man sagt nicht mehr Thiaumont,
sondern „Todesfalle“, denn was noch vor wenigen
Wochen ein Hügel, eine Höhe war, bildet nur noch einen
im ständigen Ausbruch befindenden Krater, einen brennen-
den Schacht, dessen Wände unter dem feindlichen Feuer
ineinanderfallen und pulverisiert werden. Davor und da-
hinter ein Abgrund von Rauch, von gelben Blüten durch-
bohrt, wo weder Himmel noch Erde zu unterscheiden ist.
Tausende von Tonnen Stahl prasseln in diese Hölle nieder
und schleudern Erde- und Schlammstrahlen, mit Blut und
Fleischsegen vermischt, in die Luft. Die Verteidiger müssen
jeden Augenblick von einem Trichter zum anderen springen
und sich mit den Mägeln an den rutschenden Erdmassen fest-
krallen, die in der nächsten Sekunde durch andere Ent-
zündungen verschüttet werden.

Die Furchbarkeit der deutschen Maschinengewehre.

Ein englischer Offizier teilt in den Blättern mit, daß
von seiner Kompanie nur 10 Mann übrig geblieben sind.
Nachdem die Engländer in seinem Abschnitt 34 000 Granaten
auf die deutschen Stellungen geworfen und während 12
Minuten ununterbrochen Schnellfeuer unterhalten hatten,
bachten sie, daß die deutschen Stellungen sturmreif geworden
wären. Aber die deutschen Maschinengewehre waren so
aufgestellt, daß sie noch wirkungsfähig waren, und infolge
geschickt angelegter unterirdischer Gänge die Engländer, die
dagegen anstürmten, nicht nur von vorne, sondern auch im
Rücken beschleichen konnten.

Das französische Nationalfest, der 14. Juli, bot der
französischen Seereschiffahrt einen besonders starken An-
stoß. Erfolge wurden nicht erzielt. Präsident
Poincaré ließ sich die Gelegenheit des Nationalfestes zu
einer pomphaften Rede natürlich nicht entgehen. Er betonte
in seiner Ansprache an die französischen und verbündeten
Truppen nach der Revue am Nationalfest, Frankreichs
nationale Unabhängigkeit sei durch Deutschlands Vorherrschaft
bedroht gewesen, die auch Frankreichs Verbündeten ge-
fährlich werden konnte. Eine Erneuerung solcher Zustände
zu verhindern, sei das Ziel des Weltkrieges, dessen Schrecken
beflagenswert seien. Aber kein Friede sei denkbar ohne die
Würgschaft gegen eine Wiederkehr jeder Rechtsverletzung.
Das ist unsere Meinung auch, nur in einem Poincaré'schen
entgegengesetzten Sinne.

Vermischtes.

Sechs Pfund Kartoffeln die Woche erhalten die
Berliner Jorlan, die sich acht Tage lang mit einer Wochen-
ration von nur zwei Pfund hatten begnügen müssen. Durch
Vermittlung der Reichskartoffelstelle sind reichliche Zufuhren
von Frühkartoffeln nach Berlin gelangt. In kurzer Zeit
werden die Nationen hoffentlich noch weiter erhöht und wieder
mit zehn Pfund pro Kopf und Woche bemessen werden können.

Der ungleich verteilte Einmachezucker. Aus
Machow in Mecklenburg schreibt man der „Voss. Ztg.“:
In Berlin erhält jeder Einwohner zum Einmachen von
Obst 2500 Gr. Zucker, in Potsdam 1000 Gr., in Machow
1. Mtl. 850 Gr. Wer trägt die Schuld an dieser ungerechten
Verteilung? Die Landesbehörde, die Kreisbehörde oder
der Magistrat in Machow? In Berlin muß fast jeder das
Obst zum Einkochen erst kaufen, in Machow, einer Acker-
bürgerstadt, hat fast jeder seinen eigenen größeren Garten.
Die Absicht des Gesetzgebers ist doch, eine möglichst reiche
Ausnützung des Obstes herbeizuführen, bei der Beraus-

haltungen aufgelöst, die aber nicht dauernd aufgelöst bleiben.
Die Männer, die während der letzten Jahre im Felde standen,
kehren von dort zum größten Teile zurück, und die Frauen,
die sich zu ihren Eltern begeben hatten, übernehmen wieder
das Regiment in den eigenen vier Wänden. Das wird ins
Gewicht fallen. Ferner kommt die Armee der Kriegsehe-
standslente in Betracht, die in der Kriegstraumung den Bund
für das Leben geschlossen haben. Von ihnen wird eine ganz
bedeutende Zahl von Wohnungen neu gebraucht, denn die
Zahl der Kriegstraumungen war wohl umfangreicher, als bis-
her angenommen worden ist.

Das Exempel gestaltet sich also einfach. Sicher zu er-
warten ist überall ein Emporschnellen der Nachfrage nach
mittleren und kleineren Wohnungen, und die Knappheit muß
da steilen, wo schon bisher höchstens ein normales Verhält-
nis herrschte. Ein wirtschaftliches Gesetz bestimmt bekannt-
lich, daß Angebot und Nachfrage den Preis bedingen. Wenn
es an den erforderlichen Wohnräumen fehlt, so sinkt das
Angebot und steigt der Mietpreis. Solche Vorurteile
sind unliebsam, das wissen wir schon aus den Zeiten vor
dem Kriege, und deshalb hat auch die deutsche Reichs-
regierung diese Aussicht in den Bereich ihrer Erwägungen
gezogen. Vor dem Hereinbruch des Weltkrieges war die
Schaffung eines Reichswohnungs-gesetzes geplant gewesen.
Das wird, wenigstens in der damals vorbereiteten Form,
auf sich vorläufig beruhen bleiben. Jetzt gilt es zu verhüten,
daß in einer Wohnungs-knappheit eine ebenso unerfreuliche
Nachfolgerin der Lebensmittelknappheit sich geltend macht.

Munition an die Front.

Drei Kraftwagen stehen vor der Kommandantur des
Städtchens, in welchem die Munitionsausgabe erfolgt, voll
mit Handgranaten beladen, zur Abfahrt bereit. Der Orts-
kommandant erklärt an Hand einer Karte dem führenden
Offizier den Weg zur Front, wo ein Landwehrregiment der
Munition dringend bedarf. In der Dämmerung rattern
die schweren Wagen dahin. Es ist weit bis zum Kampf-
gebiet; aber mit erhöhter Geschwindigkeit beladene
Wagen geht die Fahrt schnell vorwärts, und bald verrät
eine Wesperröte und ein Halt die Nähe der Gefahrgone,

gabung einer so kleinen Menge, mit der nichts anzufangen
ist, wird das Gegenteil erreicht; sie wird einfach im Haus-
halt mit verbraucht werden.“ Anschließend sei erwähnt, daß
mehrfach Klagen über die Fuderungsverzögerung der Badegäste
in den Seebädern laut werden. So wird aus einem Ostsee-
bad mitgeteilt, daß dort die Gemeindebehörde sich auf Grund
von Anweisungen der übergeordneten Behörden außer Stande
erklärt, den Badegästen selbst oder wenigstens den Orts-
ansässigen für ihre Badegäste Jucker zur Ernährung zu
geben.

Speisefett aus Knochen. Dem königlichen Polizei-
kommissar Hellriegel aus Berlin-Schöneberg ist es, wie die
„Polizei“ hört, gelungen, auf dem denkbar einfachsten Wege
mit Hilfe einer Handknochenmühle aus Knochen bis zu 25
Prozent Speisefett zu gewinnen, das nach dem Gutachten
von Sachverständigen einen völligen Ersatz für Talg bietet
und sich daher durchaus zur Ernährung von Menschen
eignet. Es enthält 100 Prozent Fett, ist also frei von allen
Fremdstoffen.

Einen französischen Kreuzer beinahe gestreift.
Der Befehlshaber des deutschen Handels-U-Bootes, Kapitän
König, erzählte, das mit 29 Mann bemannte Boot verließ
Bremhaven im Juni. Es tauchte jedesmal unter, wenn
Schiffe in der Nähe waren. Einmal war es nur 500 Meter
von einem französischen Kreuzer entfernt, sonst verlief die
Reise ohne Zwischenfälle. Unterwegs erhielt das Boot
keinerlei Zufuhr. Er führte Benzin und Lebensmittel für
die doppelte Zeit, wie sie für die Überfahrt berechnet war,
mit sich. Der Kapitän kündigte laut „Voss. Ztg.“ dann
noch die baldige Ankunft mehrerer großer U-Boote in
Amerika an.

Änderung des französischen Operationsplanes?
In einer Kritik des „Temps“ über die militärische Lage
heißt es: Man kann wohl begreifen, daß ein Operationsplan
keine starre unveränderliche Form haben kann. Napoleon
selbst änderte seine Pläne nach den Bewegungen des Feindes.
Unsere Operationen sind gut begonnen worden, versuchen wir
nicht, ihre Fortsetzung vorauszuversagen. Auf der ungeheuren
Front, an der wir mit den Feinden im Gesecht stehen, werden
die Ereignisse Wendungen nehmen und, ohne von seiner
herrschenden Idee abzugehen, wird unser Oberkommando
demgemäß seine ersten Absichten abändern. Diese Sache ent-
halten das verdeckte Eingeständnis, daß der ursprüngliche
große Angriffsplan mißglückt ist.

Die eisten „Erfinder“. Nach einer Meldung aus
Rotterdam beginnen sich um unsere Handelsunterseeboote
bereits Legenden zu bilden. In Holland hat sich ein Mann
gefunden, der die Handelsunterseeboots-Idee für sich in An-
spruch nimmt. Jonther Sandberg, Offizier der holländisch-
indischen Armee, behauptet, den Plan Anfang März 1915
in einem Brief aufgestellt zu haben, der auch in die Hände
von Tirpitz und Ballin gelangt sei. — Dem Erbauer unserer
Handelsunterseeboote ergeht es also ähnlich wie dem Grafen
Zeppelin, dessen Idee ebenfalls viele „Erfinder“ lange vor-
her gehabt haben wollen.

Eine Kartenschlägerin, die die Wahrheit sagt.
In Nürnberg wurde eine Kartenschlägerin zur Anzeige ge-
bracht, deren Geschäft so schwunghaft ging, daß die Besuche
stundenlang warten mußten, bis sie an die Reihe kamen.
Sie bediente sich bei ihren Weissagungen u. a. auch eines
Geheißbuchs mit Schlüssel. Bei der polizeilichen Vernehmung
gab sie sofort zu, daß sie an ihre Voraussagen selbst
nicht glaube.

Der in München verhaftete Bankdieb Stephan.
Der die Berliner Disconto-Gesellschaft um beinahe eine
Million Werte bestahl, hat sich nicht lange des unredlichen
Gutes erfreuen können. Auch seine Geliebte, die Blätterin
Hörasch, wurde festgenommen. Das Paar hatte sich längere
Zeit in Bad Tölz aufgehalten und war nach München ge-
fahren, um sich mit Kleidung usw. neu zu versehen. In
dem dortigen Hotel, wo sich Stephan als Intendantur-
sekretär eingemietet hatte, erkannte der Portier den Dieb
mit Hilfe einer von der Polizei verbreiteten Lichtbildauf-
nahme. Im Besitz des Stephan wurden noch 107 000 M.
bares Geld gefunden, die Papiere dürften auch bald her-
beigeschafft werden können. — Auch der Bankhehler
Ducis, der eine Berliner Kleinbank um 18 000 M. schädigte,
hat nicht lange den „Deutnant“ spielen können. Er hatte
sich nämlich als Chevauxleger-Offizier eingekleidet und mit
Kriegsorden geschmückt. In voller Uniform wurde er bei
einem Festgelage in einem Berliner Gasthof verhaftet.

Die Wagen halten. Augenblicklich liegt die zu nehmende
Straße im Artilleriefeld. Es ist noch zu hell, und die
Wagen würden ein gutes Ziel bieten. Doch ein dringender
Befehl, die Munition müsse unbedingt herangeschafft werden,
stößt die Kolonne aus der Ruhe. Bis in alle Einzelheiten
werden die Wagen geprüft. Dann geht in rasender Fahrt
dem Ziele zu.

Der Zug ist von Granaten zerwühlt. Ein sicheres
Auge, eine starke Hand gehören dazu, den Wagen zwischen
metertiefen Löchern, aufgeworfenen Erdbügeln hindurchzu-
steuern. Gottlob hat die feindliche Artillerie ihr Feuer ein-
gestellt. Weiter geht's. Da ein Saufen, eine ohrenbetäun-
ende Explosion, hinter dem letzten Wagen; keine hundert
Meter entfernt ist die Granate explodiert. Die zweite fährt
noch besser; dicht neben dem zweiten Wagen fährt sie ins
Geld. Eine schwefelgelbe Feuerwolke schießt spitz hervor,
ein ungeheurer Luftdruck drückt die Wagen auf die Seite,
Erde und Sprengsplitter sausen den Fahrern um die Ohren.
Dabei ist das mittlere Fahrzeug aus dem Gleichgewicht ge-
kommen, es schwankt hin und her, der Lenker ist vom
Schmuck geblendet, schwer legt es sich in den Graben. Was
tun? Die Handgranaten werden abgeladen, die beiden
anderen Wagen spannen sich vor das wieder aufgerichtete
Fahrzeug, ein Rud, und schon steht es wieder fahrbereit.
Die Munition wird abermals aufgeladen, und weiter geht's.
Schon sind die Gräben in Sicht, da fährt eine Granate
direkt in den letzten Unglückswagen. Der Fahrer springt
ab und reißt seinen Nebenmann vom Sitz. Dann entläßt
sich ein Feuerwerk, wie es graufiger nicht gesehen werden
kann. Die Granate zerspringt mit Donnergeheiß, hundert
Handgranaten werden wie Raketen in die Luft geschleudert,
ein Feuerregen ergießt sich auf die Erde. Die beiden Fahrer
findet man halbverschüttet auf. Die beiden anderen Wagen
haben jedoch den Graben erreicht. Die Munition wird aus-
geteilt. In dunkler Nacht geht's heimwärts. Ungefährdet
gelangen sie in das nächste Feldlazarett, wo die Verwundeten
Aufnahme finden.

